

## VORWORT DER HERAUSGEBER

Geschichten von Ende und Anfang – im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes stehen Prozesse von Wandel und Veränderung, sowie die Frage, wie sie in literarischen Texten Ausdruck finden. Im 20. Jahrhundert scheint nämlich Wandel in der Zeitgeschichte die einzige Determinante zu sein, die konstant bleibt. Das für beschleunigte Modernisierungsprozesse charakteristische Phänomen mag und soll in drei bedeutenden Dimensionen thematisiert werden: es sind dies historisch-politische, ökonomisch-materielle und gesellschaftlich-mentale Dimensionen.

In der hier in Frage kommenden Zeitspanne kann auf die wichtigsten Zäsuren des 20. Jahrhunderts verwiesen werden. Die erste ist das mentale Ende des langen 19. Jahrhunderts – nämlich das Jahr 1914. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges bringt die erste große Zäsur mit sich. Zerstört wird nicht nur die Welt der *belle époque* – es werden auch damit wesentliche Verwandlungsprozesse in Gang gesetzt, die bis heute weiter wirken. Im Hintergrund dieser Reflexion steht auch der kritische Gedanke von Niklas Luhmann, der in seinem opus magnum *Die Gesellschaft der Gesellschaft* zu finden ist, nämlich der Abschied von ‚Alteuropa‘, das mit all seinem Potential nunmehr endgültig der Vergangenheit angehört, wobei ‚Neueuropa‘ durch den sekundären Geist geprägt ist und Alteuropa nur noch immer wieder aufs Neue zu rezipieren sucht. Die zweite wesentliche Zäsur ist das Jahr 1918: Kriegsniederlage(n), da Deutschland und Österreich-Ungarn ja aus dem ersten Weltkrieg als große Verlierer hervorgehen, was einen bedeutenden Umbruchspunkt markiert. Für Deutschland bringt er die nicht ersehnte Demokratie und Verwandlungen in allen drei vorab erwähnten Dimensionen. In den genannten Ländern steht infolgedessen auch die Identitätskrise im Mittelpunkt, die in die Literatur eingeht und ein relevantes Thema bleibt. Die dritte Zäsur bringt das Jahr 1933. Der Zusammenbruch der Weimarer Republik und der Beginn des Dritten Reiches sind ja besonders folgenschwer – nicht nur für die deutschsprachigen Länder. Dieser gravierende Umbruch bewirkt zusätzlich die Teilung der deutschen und – nach dem Anschluss Österreichs (1938) – auch der österreichischen Literatur in Exilliteratur und „Landesliteratur“. Diese Problematik eröffnet große Explorationsräume, die auch innerhalb des gebotenen Rahmens thematisiert werden können. Als Exempel kann hier der Text *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers* von Stefan Zweig erwähnt werden, in dem gestern und heute antipodisch profiliert werden.

Das Jahr 1945 als ein Neubeginn, der im Zeichen der Folgen des Zweiten Weltkrieges steht, ist die markanteste historisch-politische Zäsur des 20. Jahrhunderts.

Aber auch wenn sich für den Umfang der darauffolgenden Veränderungen nur schwer ein geschichtlicher Vergleichsmaßstab finden lässt, kann man nicht übersehen, dass gleichzeitig für Europa bis 1989 eine Periode der Stabilität begann. Die Stabilität hinter dem Eisernen Vorhang kann wegen ihres restriktiven Charakters nicht mit jener der demokratischen Welt gleichgesetzt werden, nichtsdestotrotz ist die Nachkriegszeit 1945-1989 in Europa aus historisch-politischer Perspektive als eine außerordentlich konstante Periode (mit Ausnahme des politischen und sozialen ‚Großereignisses‘ des Jahres 1968) zu positionieren.

Der mentalitätstheoretische Wandel, der nach dem Ende der Moderne, und vor allem nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges diagnostiziert bzw. ausgerufen wurde, fokussierte auf dynamischen sozialen und kulturellen Veränderungen, die insgesamt in den Kategorien Vielzahl, Veränderbarkeit, Inhomogenität, Diskontinuität subsumiert werden können. Diese Veränderungen sind als eine verständliche Reaktion auf die im Modernismus u. a. präsenzte Hinwendung zum Monolithischen und Einheitlichen und die daraus resultierenden tragischen politischen Folgen aufzufassen. Bereits 1947 untersuchten Adorno und Horkheimer in ihrer kritischen Schrift den Totalitätsanspruch der Aufklärung, der jenem der mythischen Weltsicht gleichkomme, und 1972 verwies Kołakowski auf eben diese Weltsicht als einen parallelen Modus der Erkenntnis. Konsequenterweise führte weiterhin die Reflexion zu Diagnosen vom Ende der großen Erzählungen (Lyotard 1979), darunter auch utopischer politischer Vorstellungen, die jeweils den Endpunkt einer geschichtlichen Entwicklung markieren sollen, somit auch ganz und gar vom Ende der Idee einer solchen Entwicklung (Baudrillard).

Als 1989 das kurze zwanzigste Jahrhundert zu Ende ging, schien dennoch die politische und soziale Situation dermaßen stabil zu werden, dass sie zu Theorien vom „Ende der Geschichte“ (Fukuyama 1989), auf welches kein neuer Anfang erfolgen soll, verleitete. Doch die Vorstellung vom Vorrang der liberalen Demokratie und der Marktwirtschaft als dem Zielpunkt der geschichtlichen Entwicklung hat schnell neuen Theorien, z.B. vom „Kampf der Kulturen“ (Huntington 1993) Platz gemacht. In Europa wurden durch soziale Bewegungen und politische Bestrebungen, durch das Ende der Teilung des Kontinents und die Erweiterung der Europäischen Union, sowie durch den biologisch bedingten Generationenwechsel die Strukturen der Nachkriegswelt weitgehend abgeschafft, mit ihr aber auch die Stabilität, die sich im Rückblick immer mehr als eine ‚posttraumatische Erstarrung‘ wahrnehmen lässt. Europa hat es zwar bisher geschafft, in der neuen Lage die Gefahr der Konflikte zu externalisieren, aber die politische Situation innerhalb des Kontinents hat sich ungeheuer dynamisiert. Gleichzeitig traten auch andere Faktoren der neuen Zeit auf den Plan: Die konsumtiv-mediale Dominanz der postmodernen Welt wurde seit den 1990er Jahren um die digital-virtuelle Dimension erweitert, deren Folgen – u.a. die Transformation des Begriffs der „Realität“ und deren Wahrnehmung, die Veränderung der sozialen Relationen und Bande, die Empfindung der Zerteilung, Vervielfachung oder Flüchtigkeit der Identität, die Informationsflut – sich im Moment nicht

absehen lassen. Dies führt zur Erfahrung der Unbeständigkeit der „flimmernden“ Welt und der Labilität des Daseins – einer Wanderung auf „Treibsand“ – und dem Ruf nach dem „end of the world as we know it“, der gleichzeitig Verzweiflung und Hoffnung ausdrückt.

In diesem Kontext ist es nicht verwunderlich, dass die Wiederkehr der Narration, der Rückgriff auf das Erzählen – sei es innerhalb der literarischen Fiktion, der dokumentarischen Faktion oder als eine „narrative Geschichte“ über Kulturen (Burszta 1998) – nicht nur als ein Indikator einer Zeitwende, sondern auch als eine konsequente Abwehrreaktion und als ein Rückgriff auf ursprüngliche Stabilisierungsmechanismen, aufzufassen ist. Auf diesen Prozessen des Übergangs und der Stabilisierung liegt der Fokus des vorliegenden Bandes.

*Slawomir Piontek  
Maciej Walkowiak*